

Zeitschrift: Lenzburger Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürger-Kulturkommission Lenzburg
Band: 10 (1939)

Artikel: Die Grabdenkmäler bernischer Offiziere in der Stadtkirche zu Lenzburg
Autor: Hänni, Jörg
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-917734>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GRABDENKMÄLER BERNISCHER OFFIZIERE IN DER STADTKIRCHE ZU LENZBURG

Von JÖRG HÄNNY

Einleitung

Wer von Euch, liebe Leser, kennt nicht aus eigener Anschauung das mächtige Bernerwappen, das vom „hintern Haus“ des Schlosses auf unser Städtchen hinunterschaut, oder gar den unter dem stolzen und behenden Reichsadler bedächtig einherschreitenden Bären an der ehemaligen „Landvogtei“? Es sind nicht die einzigen Zeugen der früheren Zugehörigkeit Lenzburgs zum bernischen Staat. Über den Toren und im Innern des Schlosses künden in Stein gemeißelte und gemalte Wappen von der Tätigkeit bernischer Landvögte. Im Kirchturm der Stadt weisen zwei Berner Wappen, die die blaue Lenzburger Kugel umrahmen, auf die einstige Gebietshoheit Berns hin. Das Familienwappen des damaligen Landvogtes krönt die Wappentafel des Magistrats der Stadt Lenzburg zur Zeit des Kirchenbaues von 1667. Zahlreiche Landvögte und deren Angehörige haben seinerzeit in der Kirche die letzte Ruhestätte gefunden. Keinem Lenzburger ist diese Ehre je zuteil geworden. Die gnädigen Herren auf dem Schloß galten immer als etwas Besonderes. Dies traf auch zu bei den drei Berner Offizieren, die in der zweiten Schlacht bei Villmergen am 25. Juli 1712 auf der „Langelen“ gefallen sind und in unserer Kirche begraben wurden. Ihren Waffenruhm verherrlichen sechs Denkmäler. Von diesen Offizieren und ihren Monumenten soll hier die Rede sein.

Daniel Tscharner, Abraham Jenner und Nicolaus Quisard sind ihre Namen. Tscharner und Jenner stammen aus der Stadt Bern; Quisards Heimat liegt im Waadtland, das ja, wie der reformierte Aargau, bis 1798 zu Bern gehörte. Von den sechs Denkmälern befinden sich fünf im Innern und eines an der südlichen Außenwand der Kirche. Diese Monamente sind nicht alle gleicher Art. Die einen — ihre Zahl beträgt drei — nennt man Epitaphien. Dies sind die schönen Grabdenkmäler, die sich seit ihrer Erstellung an der innern Nordwand der Kirche befinden. Die andern — ebenfalls drei an der Zahl — sind die eigentlichen Grabsteine. Sie bildeten einst den Abschluß der Gruft und lagen wie die Grabplatten der Landvögte bis vor kurzer Zeit im Chor rund um den Taufstein. Bei der großen Kirchenrenovation

von 1903 wurden die Gräber im Chor beseitigt und die darauf liegenden Grabsteine im Interesse der Ausebnung des Bodens weggenommen. Diese Steine waren laut einem Beschuß des Rats der Stadt Lenzburg¹ im Jahr 1780, wahrscheinlich zur Verhütung weiterer Beschädigung und Ermöglichung besserer Benützung des Chores, tiefer gelegt und mit Holzladen zugeschüttet worden. Die Grabmäler der Landvögte hat man bei der Renovation (1903) in die nördliche Außenwand der Kirche eingefügt, oder in einer zu diesem Zweck besonders hergerichteten kleinen Anlage zwischen Turm und Kirche aufgestellt. Die beiden Grabsteine der Herren Jenner und Quisard sind gegenüber den zugehörigen Epitaphien in die innere Südwand eingemauert worden. Das Grabmal Daniel Tscharners hätte nach dem ursprünglichen Plane auch gegenüber dem Epitaph an der Südwall Platz finden sollen. Nachdem aber dort über der Türe die schon 1839 entdeckte, dann aber wieder überstrichene Wappentafel des Magistrats der Stadt Lenzburg von 1667 erneut zum Vorschein gekommen und sie zu erhalten und renovieren beschlossen worden war, mußte der für diese Wand in Aussicht genommene Grabstein anderweitig verwendet werden. Man fügte ihn dann in die südliche Außenwand ein, wo er heute noch mit seiner tiefempfundenen Inschrift die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich lenkt.

Schon in früheren Zeiten waren Änderungen an den Steinen vorgenommen worden. 1735 beschließt der Rat: „Weilen des Junkers Tscharners Grab-Stein zu hoch liegt und der Junker Landtvogt begeht, daß solcher niedriger gelegt werde, so ist solches dem Bauherrn zu bewerchstelligen überlassen worden.“² 1780 wurden – wie erwähnt – alle Steine tiefer gelegt und mit Laden zugeschüttet. Im Ratsmanual von 1781 finden wir einen Beschuß, den der Stadtschreiber in lakonischer Kürze und kommentarlos wiedergibt. Er zeigt in eindrücklicher Weise die finanzielle und demokratische Bedenken einfach beseitigende Ehrfurcht des Magistrats einer bernischen Landstadt vor einem Glied der hohen Obrigkeit zu Bern: „Da MhgH Rahtsherr Jenner gerne gesehen, wenn das in hiesiger Kirche befindliche Epitaphium eines Herrn Jenners mit goldenen Buchstaben geziert würde, so haben MegH alsbald erkannt, daß dieses in der Statt kosten gemacht werden solle.“³ Bei der genannten Kirchen-

¹ Ratsmanual von 1780, Stadtarchiv Lenzburg, S. 201.

² Ratsmanual von 1735, Stadtarchiv Lenzburg, S. 332. — Landvogt war damals ein Stiefbruder Daniel Tscharners, Samuel Tscharner (1670-1740). Er residierte von 1732 bis 1738 auf dem Schloß.

³ Ratsmanual von 1781, S. 259. — MhgH und MegH waren die im bernischen Amtsstil gebräuchlichen Titulaturen und Abkürzungen für die Wörter „Mine hochgeachteter Herr“ und „Meine gnädigen Herren“.

renovation von 1903 gab die Kirchgemeinde für die Erneuerung, insbesondere Schriftvergoldung, für das Ausheben und Versetzen der Grabmäler, und Grabsteinrahmungen gegen 2000 Franken aus. Hatten sich im 18. Jahrhundert Angehörige und Verwandte der in der Kirche bestatteten Offiziere um die Grabsteine gekümmert, so gelangte nun die Kirchenpflege an deren Nachfahren, um sie von der geplanten Versetzung der Grabplatten zu unterrichten und ihre Zustimmung zu erwirken. Die Burgerkanzlei Bern teilte darauf am 7. April 1903 der Kirchenpflege unter Verdankung der Aufmerksamkeit mit, daß die beteiligten Familien mit der Verlegung durchaus einverstanden seien, aber wünschen, daß Waffen und Zieraten, die bei der Öffnung etwa zum Vorschein kommen würden, ihnen zur Verfügung gestellt werden möchten. Der nicht stadtbernischen, sondern wahrscheinlich waadtländischen Familie Quisard habe die Mitteilung nicht zur Kenntnis gebracht werden können.⁴ Die Vermutung traf aber nicht zu. Es wurden in den Gräbern keine Waffen gefunden. Diese Tatsache stimmt überein mit den Ausführungen E. von Rodts⁵, der behauptet, den Toten Schmuck, Waffen usw. ins Grab mitzugeben, sei in Bern wenig gebräuchlich gewesen. Bei in der Schlacht gefallenen Offizieren hätte es aber immerhin eine Ausnahme geben können.

Schon oben habe ich darauf hingewiesen, daß die Ehrung, in der Kirche begraben zu werden, wohl nie einem Lenzburger erwiesen worden ist. Daß sie den Landvögten, ihren Angehörigen und bernischen Patrizieroffizieren zuteil wurde, verwundert aber weiter nicht. In Bern ist diese Ungleichheit schon nach der Reformation beseitigt worden. Unter dem 29. Hornung 1529 beschlossen nämlich Schultheiß und Rat, niemand mehr in den Kirchen begraben zu lassen, indem man auch nach dem Tode Lieb und Leid gemeinschaftlich tragen solle.⁶ Die Bestattungen fanden in der Stadt fortan nur noch auf den Friedhöfen statt. In Bezug auf die gleiche oder ungleiche Behandlung der Menschen bei gewissen feierlichen Anlässen zeigten sich im folgenden Jahrhundert in Bern sonderbare Widersprüche. Während man nämlich, zum Unterschied von den eigentlichen Burgern, die Einwohner und Dienstleute zwang, ihre Kinder nicht in der Hauptstadt, sondern in den Nachbargemeinden taufen zu lassen, wurde zum großen Schaden der Kunst und der geschichtlichen Erinnerung, in der Erwägung, „daß die Uffrichtung von grabsteinen und epitaphien gegen abgestorbnen fürnemen und anderen persohnen, bishar nit ohne ur-

⁴ Da die Familie schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgestorben ist, war dies unmöglich.

⁵ Bernische Stadtgeschichte, S. 198.

⁶ E. von Rodt, a.a.O., S. 198, 199.

sach und gute Considerationes, so wol als die Leichtpredigen nit in usu gsin“ am nämlichen Tage erkannt, „daß fürbashin und inskünftig dergleichen weiters nit gegen niemand, er sye wer er wolle, geistlich oder weltlich beschehen, noch fürgenommen werden solle, (um) allerhand ungleichheiten, so darus erwachsen mögind, zu vermeiden . . . Inskünftig die Leichtpredighaltung so wol als die Uffrichtung von Epitaphiorum wie bishar beschehen unterlassen werden sollind.“⁷ Wir verstehen nun, warum Landvögte, deren Angehörige und andere Patrizier, wie z. B. unsere Offiziere, oft in bernischen Landkirchen begraben wurden. Der Grund dazu lag meist in der Möglichkeit, ihnen ein ihrem Stand und Vermögen angemessenes, prunkvolles Grabmal errichten zu lassen, wie dies in der Stadt Bern eben verboten war.

Der Künstler

Den Monumenten unserer drei Offiziere hat man bis heute zu wenig Beachtung geschenkt, obschon es teilweise ganz hervorragende Arbeiten sind und der Inhalt des Dargestellten an Macht und Tiefe der Empfindung nichts zu wünschen übrig lässt. Wir wissen leider nicht, seit wann die Epitaphien von der Nordwand herunterschauen und wie ihr Künstler heißt. Er wird identisch sein mit dem Urheber der hierzu gehörenden Grabsteine. Darnach müßten alle diese Denkmäler kurz nach der Beisetzung der Gefallenen entstanden sein. Dieser Annahme widersprach bis heute die vielerorts erhobene Behauptung, der Ersteller der Grabmäler sei der berühmte Bildhauer *Johann August Nahl*.

Nahl wurde als Sohn des Hofbildhauers Samuel Nahl am 22. August 1710 in Berlin geboren. Früh beeinflußt vom Geist Schlüter'scher Kunst, begibt sich der junge Mann auf die Wanderschaft nach Frankreich und Italien, wo er mit vielen großen Künstlern seiner Zeit zusammenkommt. 1735 treffen wir ihn in Straßburg. 1741 zieht Nahl nach Berlin an den Hof Friedrichs des Großen. Der junge König, erfüllt von großen Plänen für die künstlerische Ausgestaltung seiner Residenz, beauftragt ihn mit Entwürfen zur dekorativen Ausstattung der Fassaden und der Innenräume der neuen Bauten. Die durch neue Aufträge wachsende Arbeitslast, und der in einem solchen Fall nie ausbleibende Neid der übrigen Bildhauer, bewegen den Meister, Berlin im Jahr 1746 heimlich zu verlassen und nach Bern weiterzuziehen, wo er auf dem einsam gelegenen Gutshof zur „Tanne“ bei Zollikofen

⁷ Beschuß vom 2. Juni 1662. Ratsmanual der Stadt Bern, No. 143, S. 497. Staatsarchiv Bern. – Vergl. ferner Anton von Tillier: Geschichte des eidg. Freistaates Bern, 4. Band, S. 497. – E. von Rodt: Bern im 18. Jahrhundert, S. 93.

neun Jahre lang in großer Zurückgezogenheit lebt. Er treibt zur Haupt-sache Landwirtschaft und widmet sich nur ausnahmsweise seiner Kunst. Er macht Entwürfe und Modelle zu einem großen Standessiegel der Stadt Bern, schafft Ornamente für zu gießende Kanonen, und wird mit der Erstellung eines neuen Lettners und Orgelprospektes für das Münster betraut. Er verfertigt einen kunstvollen Gesellschaftsbecher für die Gesellschaft zu den Zimmerleuten in Bern. Für den verstorbenen Schultheißen der Stadt und Grafschaft Thun, Beat Ludwig von May, verfertigt er ein Epitaph in der Thuner Kirche. Im Auftrag des pracht-liebenden bernischen Schultheißen Albert Friedrich von Erlach, der in Hindelbank ein Landgut besaß, erstellt er in der Kirche von Hindel-bank ein Denkmal für dessen verstorbenen Vater Hieronymus von Erlach. Die Krönung seiner Schweizer Arbeiten ist aber unbestritten das Grabmal der Frau Pfarrer Langhans in Hindelbank, das dem 39jährigen auf einen Schlag einen europäischen Ruf verschafft und noch Jahrzehnte später kunstbegeisterte Fremde in das stille Berner-dorf lockt. Bleibaum⁸ bezeichnet dieses Denkmal als die entwicklungsgeschichtlich wichtigste Arbeit des Bildhauers. — Nahl verläßt die Schweiz im Jahr 1755, um einem Ruf als Bildhauer an den Hof der Landgrafen Wilhelm VIII. und Friedrich II. von Hessen in Kassel Folge zu leisten. Hier entfaltet er eine rege Tätigkeit und schafft viele Werke, die uns in der Meinung bestärken, daß der Künstler zu den Besten seiner Zeit zu zählen ist. Nahl wird im Jahr 1767 als Professor für die Bildhauerei an die neugeschaffene Abteilung für Bau-kunst, Malerei und Bildhauerei am Collegium Carolinum in Kassel berufen und 1777 durch die Ernennung zum fürstlich hessischen Rat geehrt. Er stirbt nach einem arbeitsamen Leben am 22. Oktober 1781.

Für uns erhebt sich nun die Frage, ob Johann August Nahl als Ersteller der Epitaphien in unserer Kirche wirklich in Betracht fällt. An der Urheberschaft dieses großen Künstlers ist bis vor kurzer Zeit nicht gezweifelt worden. Die uns bekannten Äußerungen in dieser Sache gehen allerdings kaum 100 Jahre zurück. Die Annahme⁹, der bernische Staat habe die Denkmäler auf eigene Kosten errichten lassen, muß von der Hand gewiesen werden. Wenn schon der Staat das An-denken der gefallenen Offiziere durch ein Denkmal hätte ehren wollen,

⁸ Friedrich Bleibaum: Johann August Nahl, der Künstler Friedrichs des Großen und der Landgrafen von Hessen-Kassel. Verlag Rudolf M. Rohrer, Baden bei Wien/Leipzig. — Die Angaben über Nahl sind dieser prachtvollen Biographie entnommen, die erst 1933 erschienen ist und die neuesten Ergebnisse der For-schung vermittelt.

⁹ Vergl. Emil Bloesch: „Das Grabmal der Frau Langhans in Hindelbank und der Bildhauer J. A. Nahl.“ Berner Taschenbuch 1879, S. 151. — Wäre die An-nahme richtig, so müßte der Name des Bildhauers aus den bernischen Staats-rechnungen und Ratsmanualen hervorgehen.

dann würde er wohl alle gefallenen Offiziere — es waren über ein Dutzend — und nicht nur eine Auslese von drei freilich bedeutsamen Führern berücksichtigt haben. Er hätte wahrscheinlich in diesem Fall nur ein Epitaph machen lassen. Auch wären die Inschriften nicht in so persönlicher Weise abgefaßt worden, wie sie sich uns darstellen. Der Einfluß der Angehörigen, die ich für die Auftraggeber halte, äußert sich aber nicht nur in der Art und im Wortlaut der Inschriften, wo zum Beispiel einmal vom „liebsten Sohn“ die Rede ist, sondern auch in der verschiedenen — einfacheren oder prunkvoller — Komposition der Grabmäler. Beim Denkmal Abraham Jenners ist übrigens ausdrücklich vermerkt, daß die trauernde Gattin dieses Monument errichtet habe. Aus den genannten Gründen bieten uns die Manuale der Stadt Bern keine Anhaltspunkte.

Die erste uns überlieferte Behauptung, daß Nahl der Schöpfer der Lenzburger Epitaphien sei, stammt von unserem ehemaligen Schloßnachbarn Rudolf von Effinger von Wildegg. In seiner Rede bei Eröffnung des bernischen Kantonal-Kunstvereins im Jahr 1854 äußerte er sich u. a. wie folgt: „Bei dem großartigen Geiste, der damals (zu Beginn des 18. Jahrhunderts) in Bern herrschte, gingen auch die Malerei und die Bildhauerei nicht ganz leer aus. Nicht nur ließ die Regierung die Generäle Sacconay, Tscharner, Diesbach und Manuel, die sich im Villmergerkriege ausgezeichnet, auf obrigkeitliche Kosten malen und ihre Bildnisse in der Bibliothek aufhängen, sondern der damals in Bern wohnende Bildhauer Nahl, der sich durch das Grabmal der Frau Langhans in Hindelbank so berühmt gemacht hat, mußte auch die Grabesdenkmale der bei Villmergen gefallenen und in der Kirche von Lenzburg bestatteten höhern Berner Offiziere mit seinem Meißel verherrlichen. Die beiden weiblichen Statuen Glaube und Hoffnung, die sich auf dem Grabsteine Tscharners erheben, gehören wohl zu den gelungensten Arbeiten des Meisters.“ Auf diese überzeugend ausgesprochene Mitteilung sind wohl alle späteren Aufzeichnungen von Bloesch, Romang und Stammler¹⁰ über Nahl und seine angeblichen Werke in unserer Kirche zurückzuführen. Daß diese Äußerungen nicht auf ihren eigenen Forschungen beruhen und sich auf die Angaben von Effingers stützen, zeigen die angegebenen Verweisungen. Der frühere bernische Staatsarchivar Prof. Dr. Türler hat vor über 20 Jahren, wie dies aus dem im Staatsarchiv Bern befindlichen Exemplar der erwähnten Rede zu ersehen ist, nach einer Belegstelle für die Angabe von Effingers gesucht und ebenfalls keine

¹⁰ Emil Bloesch, S. 151 des zitierten Aufsatzes. – F. Romang: Johann August Nahl, Johann Wäber, Heinrich Wäber. Drei bernische Lebensbilder. Separatabdruck aus der „Sammlung bernischer Biographien“. Bern 1889. – Jakob Stammler, Die Pflege der Kunst im Kanton Aargau. S. 69.

gefunden. Aus diesem Grunde wird er die Grabmäler von Lenzburg in seinem Artikel über Nahl nicht erwähnt haben¹¹.

Bedeutsamer ist die Tatsache, daß Bleibaum die Grabmäler in der schon angeführten Biographie Nahls mit keinem Wort nennt, obschon er bestimmt wissen mußte, daß man diesem Bildhauer seit langem und unbestritten die Urheberschaft zuschrieb. Es ist zu vermuten, daß Bleibaum hauptsächlich aus künstlerischen Beweggründen zur Ablehnung Nahls, d. h. hier zur Nichterwähnung der Denkmäler, gelangt ist. Aus geschichtlichen Erwägungen und, soweit es mir als Laie möglich war, durch Vergleiche unserer Denkmäler mit den anerkannten Werken des Künstlers, bin ich auch zum Schluß gekommen, daß Nahl nicht der Schöpfer unserer Grabdenkmäler sein kann, daß also, mit andern Worten, ein Irrtum Rudolf von Effingers vorliegen dürfte.

Die drei Offiziere sind am 25. Juli 1712 gefallen und gewiß kurz nach der Schlacht in unserer Kirche beigesetzt worden. Nahl ist 1710 geboren und, abgesehen von einem kurzen Wanderaufenthalt als Achtzehnjähriger in Bern, 1746 in die Schweiz gekommen. Wir dürfen nun sicherlich ohne große Bedenken annehmen, daß die Epitaphien nicht erst 34 Jahre nach der Schlacht vollendet worden sind. Mindestens die Grabsteine müssen normalerweise unmittelbar nach dem Begräbnis entstanden sein, und da — wie schon bemerkt wurde und aus den späteren Darlegungen hervorgehen soll — eine bestechende Ähnlichkeit der Auffassung bei Epitaphien und Grabsteinen festgestellt werden kann, ist es sehr zweifelhaft, ob Nahl als Urheber in Frage kommt.

Vergleiche mit den Plastiken Nahls in Hindelbank und der von ihm oder unter seinem Einfluß geschaffenen Werke in Deutschland verleiht dem Gedanken der Urheberschaft dieses Bildhauers an den Lenzburger Denkmälern keine neue Kraft. Dort imponiert uns die reiche Bewegung der Körper, der hinreißende Schwung der Gestaltung, eine unnachahmliche Frische und Natürlichkeit des Ausdrucks und der mitunter üppigen Formen, oft unter Ausschaltung jeder architektonischen Bindung. Hier — insbesondere bei der Betrachtung des Tscharner'schen Epitaphs — freuen wir uns an der klassizistischen, scheinbar unpersönlichen, konventionellen, aber trotzdem Tiefe verratenden Gestaltung im frühen Barockstil, die streng an den architektonischen Rahmen gebunden ist und mit ihm eine glänzende Einheit bildet. Wir bewundern die großartige, nie überladen erscheinende Komposition der Grabmäler, die innere Symmetrie in der Formauffassung und die den Eindruck großer Ruhe vermittelnde Darstellung, mit einer unverkennbaren, jedoch würdevollen und nie überwuchernden Pathetik.

¹¹ Schweizerisches Künstlerlexikon, Band 2, S. 466/467.

Wir kommen demnach zum Schluß, daß Nahl als Schöpfer der Grabmäler wahrscheinlich nicht in Betracht fällt. Leider fanden sich bei allen Nachforschungen keine Hinweise und Anhaltspunkte zur Ermittlung eines andern Künstlers. Diese Frage muß vorläufig ungelöst bleiben. Vielleicht befaßt sich einmal ein berufener Kunsthistoriker mit der Angelegenheit.

Daniel Tscharner

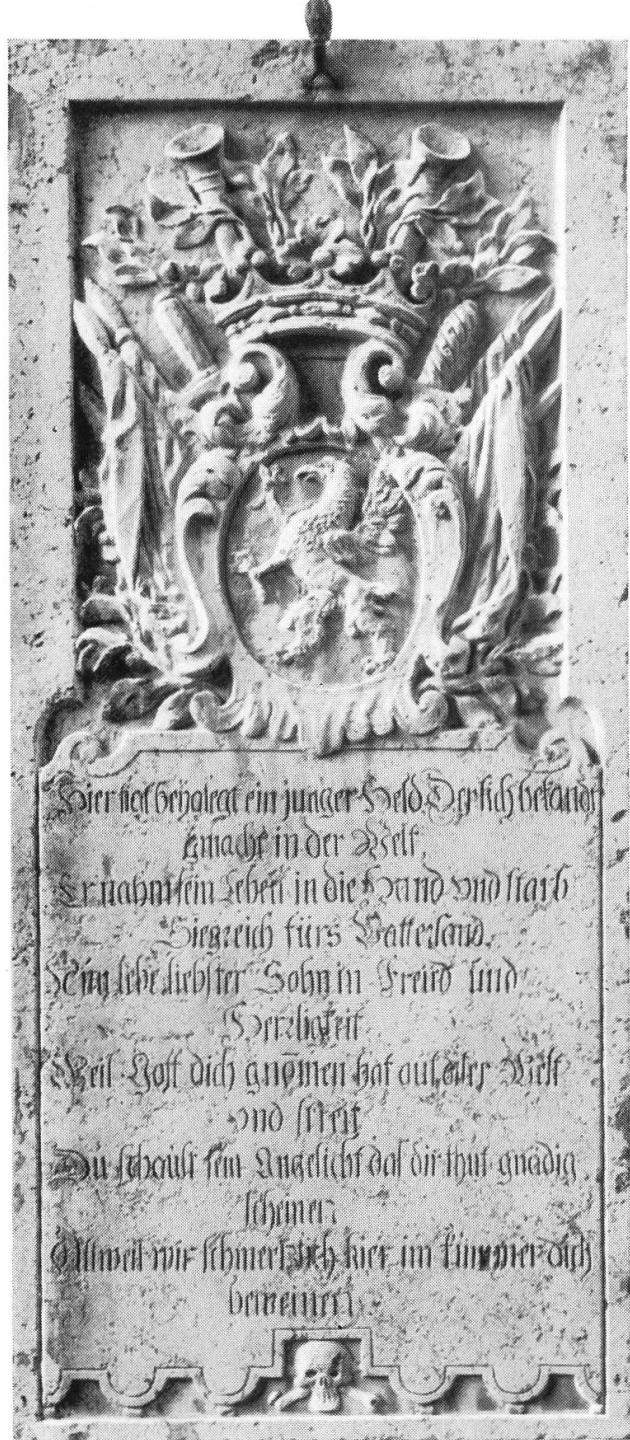
I.

Wir finden seinen Grabstein draußen an der Südwand. Er ist 2,25 m hoch und 1 m breit. Das einfache, plastisch aber außerordentlich wirksame Denkmal ist aus hellem Kalkstein gehauen und durch eine originell gewundene, schmiedeiserne Schlange, oben harmonisch mit der Mauer verbunden. Die ergreifende deutsche Inschrift mit den eleganten Buchstaben nimmt einen großen Teil der Fläche ein:

Hier liegt beylegt ein junger Held, Der sich bekandt
gmacht in der Welt,
Er nahm sein Leben in die Hand und starb
Siegreich fürs Vatterland,
Nun lebe liebster Sohn in Freud und
Herrlichkeit
Weil Gott dich gnomēn hat aus diser Welt
und streit
Du schaust sein Angesicht das dir thut gnädig
scheinen
Allweil wir schmertlich hier in kümmer dich
beweinen.

Über diesem Gedicht befindet sich das Tscharner'sche Familienwappen mit jenem sagenhaften Vogel Greif, dem die griechische Mythologie Löwenleib, Flügel und Adlerkopf verliehen hat¹². Geschmackvolle Verzierungen und verschiedene Kriegsembleme bilden die Umrahmung: Neben dem Wappen je drei mit der Spitze schräg nach oben zeigende, halbgeöffnete Fahnen mit herunterwallendem Fahotentuch. Neben den Fahnenbündeln je ein Schwert mit verschiedenen gewundenen und gekerbten Griffen. Über dem Wappen eine Krone. Ihre Zacken sind der Form eines Kleeblattes ähnlich. Zwei Kriegshörner ragen daraus. Ringsherum sind Lorbeerzweige in vielgestaltiger und lebendiger Form in den Kalkstein eingehauen. Den interessanten Abschluß unter der Inschrift bilden die mäanderartigen Enden eines Bahrtuches mit dem über zwei gekreuzten Knochen liegenden Totenkopf in der Mitte.

¹² Die heraldisch genaue Umschreibung lautet: „In Rot ein blauer, goldbeflügelter und goldbewehrter Greif mit goldenem Halsband“.



Grabplatte des Daniel Tschanner



Epitaph des Daniel Tschärner

Was uns bei diesem Grabstein auffällt, ist die Einheit des Gedichtes und der formalen Darstellung. Der Tod erscheint durch die Kunst hypnotisiert. Die Pathetik des Krieges ist mit Fahnen, Schwertern und den die Glorie symbolisierenden Emblemen Krone und Lorbeer in allegorischer Weise dargestellt. Wir empfinden den Krieg als Verklärung und fühlen ihn nicht als Schrecken. Gut sind die Wechselwirkungen der Plastik in Beziehung zur Fläche, die die Inschrift birgt. Es überrascht die wunderbare Gestaltung der schmückenden Blätter, mit der lebendigen, jeder Pedanterie baren Symmetrie. Die sonst zu schwere Wirkung des Denkmals wird unten durch den einfachen, als Sargtuch mit Totenkopf gestalteten Abschluß gemildert.

II.

Das zu diesem Stein gehörende Epitaph ist das mittlere Grabmal an der innern Nordwand. Es besteht aus Sandstein und mißt ungefähr 5 m in der Höhe und 1,25 m in der Breite. Es ist das gewaltigste und schönste der sechs Denkmäler und gliedert sich in drei Teile, die architektonisch scharf voneinander getrennt sind.

Das Hauptstück bildet der mittlere Teil. Er enthält die lateinische Inschrift mit dem Lebenslauf des Gefallenen:

D. O. M.

HIC JACET

NOBILISSIMUS DOMINUS

D A N I E L T S C H A R N E R

ABRAHAMI TSCHARNERI

SENATORIS REIPUBLICAE BERNENSIS

ET HOC TEMPORE ABLEGATI,

FILIUS.

DUCENTUM VIR, TRIBUNUS MILITUM

ET CASTRORUM PRAEFECTUS

AETATIS XXXVI.

PIUS, MITIS, GENEROSUS, STRENUUS

PARENTUM GAUDIUM, REIPUBLICAE DECUS

QUI MORTE HEROICA HOSTIBUS CLADEM,

PATRIAEC SALUTEM PARAVIT

VILMERGAE

DIE S. JACOBI MDCCXII.

Die häufigen neulateinischen Ausdrücke sind nicht immer leicht zu übersetzen und in die damaligen bernischen Verhältnisse umzu-deuten. So bezeichne ich im folgenden TRIBUNUS MILITUM (dessen Bedeutung mir unbekannt ist) ET CASTRORUM PRAEFECTUS (Chef des Lagers) mit einem einzigen Ausdruck. Die Abkürzung D. O. M. war schon bei den Römern gebräuchlich, und wurde an Kirchen und auf Grabschriften bis in die Neuzeit hinein sehr oft verwendet. Sie hat den Sinn einer Widmung und bedeutet: Deo Optimo Maximo, Dem besten und höchsten Gott!

Die Übersetzung lautet: „Dem besten und höchsten Gott! Hier ruht der hochedle Herr Daniel Tscharner, der Sohn Abraham Tscharners, Senators und zu dieser Zeit Gesandten der Republik Bern. Mitglied des Rates der Zweihundert, Oberstquartiermeister, 36 Jahre alt. Fromm, mild, edelmüsig und tapfer, die Freude der Eltern, eine Zierde des Staates, der durch seinen heldenhaften Tod dem Feind die Niederlage bereiten half und dem Vaterland Heil brachte, zu Villmergen am Sankt Jakobstag 1712.“

Die lange Tafel mit dieser Inschrift ruht auf einem kräftigen, nach der Art des Barocks mehrmals in der Breite und Tiefe unterbrochenen Querbalken. Er ist auch der Träger von drei Figuren, zwei weiblichen, leicht nach innen gewendeten Gestalten, die sich in dreiviertel Lebensgröße zu beiden Seiten der Tafel erheben, und einem kauern-den Vogel in der Mitte.

Die Statue links trägt auf dem eckigen Postament die Bezeichnung „Glaube“. Es ist eine aufrechtstehende Figur mit blätterartigem, aufstehendem Haarschmuck und unauffällig gefranstem, in schönem Faltenwurf gestalteten Mantel, der den ganzen Körper zum Teil mehrfach umgibt, in eigenartiger, geschickter Unterbrechung der Vertikalen in der Mitte quer über den Körper geht und über den rechten Arm herunterhängt. Die meditierende Jungfrau hält in der linken Hand eine dem Beschauer zugeneigte, offene Bibel. Die rechte Hand hat sie leicht über die rechte Brust gelegt.

Die Statue rechts trägt auf ihrem niederen Sockel die Bezeichnung „Hoffnung“. Es ist eine ergreifend dargestellte, aufrechte Figur mit kleinem Kopfschmuck, inbrünstig gefalteten Händen und auf-wärts gerichtetem, göttliche Stärkung suchenden Blick. Die Umhüllung besteht auch hier aus einer langen gefalteten Toga, die ebenfalls schräg über die Körpermitte geht und über den linken Arm herunterhängt. Hinter der Figur auf dem Sockel steht ein Anker, der dem Gedanken der rettenden Kraft der Hoffnung Ausdruck verleiht.

In der Mitte des vorspringenden Querbalkens erhebt sich eine 27 cm hohe Tiergestalt. Es ist ein Pelikan mit gebeugtem Kopf und geschlossenen, aber vom Körper abgehobenen Flügeln, deren deut-

liche Federnzeichnung auffällt. Der Vogel reißt sich mit dem Schnabel die Brust auf, um die drei zu seinen Füßen sitzenden Jungen mit dem tropfenweise rinnenden Blut zu ernähren: das Sinnbild der aufopfernden „Liebe“.

Den oberen Teil des Epitaphs beherrscht eine große Kartusche mit dem oben geschilderten Wappen des Verstorbenen. Wir bemerken wiederum eine Reihe von Fahnen spitzen mit herabwallenden Tüchern, Schwertgriffe, Hörner, eine Krone und darüber den langen kugel- und urnenartigen, mit Lorbeerblättern umrankten Aufsatz.

Der untere Teil des Epitaphs, durch eine unter dem Pelikanvorsprung hängende, große Blüte stilvoll mit dem mittleren verbunden, besteht in der Hauptsache aus einer Tafel mit lateinischer Inschrift, die die Tat des Offiziers verherrlicht:

DUM RUIT, ET MEDIOS GENEROSUM PECTUS IN HOSTES
FLECTIT TSCHARNERÜS, TRISTIA FATA TRAHUNT,
QUEM NON ARMORUM TRAXIT FIDUCIA, QUEM NON
INCAUTUM RAPUIT COECUS AD ARMA FUROR,
CANDIDA SED PIETAS, SPES, RELIGIOQUÈ FIDESQUÈ,
AUXILIO UT PATRIAEE POSSET ADESSE SUAE.

Zu Deutsch: „Während Tscharner voranstürmt und seine Heldenbrust gegen die Feinde wendet, erreicht ihn das traurige Geschick, ihn, den nicht das Vertrauen auf das Waffenglück verleitete, den nicht unvorsichtig eine blinde Leidenschaft zum Kampfe hinriß, sondern reine Frömmigkeit, Hoffnung, Glaube und Treue, seinem Vaterland Hilfe zu bringen.“

Unter dieser Inschrift mahnt uns ein realistisch gehauener Totenschädel über gekreuzten Gebeinen, mit einem Lorbeerkrantz um das Haupt, an die Vergänglichkeit des Menschen und seiner Werke und an den Tod als selbstverständlichen Sieger. Zwei Gruppen von herabhängenden, geballten Blättern verhelfen der starken Komposition zu einem idealen Abschluß.

Das Epitaph hinterläßt den Eindruck großer Ruhe und Würde. Aufällig ist das Vorherrschen der Allegorie. Die dargestellten Figuren befinden sich, formal betrachtet, in einem harmonischen Gleichgewicht. Die Köpfe beider Statuen mit den klassizistisch-griechischen Profilen und feierlichen Augen machen den gleichen unpersönlichen Eindruck, nur sind sie anders geneigt. Der Ausdruck der Figuren ist lieblich und mild. Dem Tod ist jeder Schrecken genommen, das Sterben wird glorifiziert. Realistisch, aber naiv präsentiert sich der Pelikan. In der souveränen Behandlung der quer über den Körper gehenden Falten

erkennen wir den großen Künstler. Das Hervortreten des Körpers neben und hinter dem Kleid offenbart eine fast sinnliche Schönheit der Darstellung. Das ganze Denkmal bildet eine wundervolle Einheit und staunenswerte Komposition.

III.

Die Familie Tscharner stammt ursprünglich aus dem bündnerischen Domleschg, wo das Geschlecht heute noch vorkommt. Luzius Tscharner (1481–1562) Seckelmeister und Rechenherr zu Chur, ein Anhänger der Reformation und Freund Zwinglis, heiratet in zweiter Ehe Margaretha von Wattenwyl, die Tochter eines bernischen Schultheißen. Sie begründen zusammen die Berner Linie des Geschlechtes. Luzius zieht nach Bern und erhält die Herrschaft Reichenbach. Schon früh wird der Familie der Junkertitel verliehen. Erst seit 1841, nachdem dieser Titel außer Gebrauch gekommen war, führt sie das Adelsprädikat „von“. Das Geschlecht spielt in fremden Kriegsdiensten und im bernischen Staatsdienst von Anfang an eine große Rolle. Seine Angehörigen sind von 1564–1798 fast ununterbrochen Mitglieder des Rates der 200 (Großer Rat) und sitzen von 1583–1798 beinahe fortwährend im Kleinen Rat.

Daniel Tscharner wird am 13. November 1675 als Sohn Abraham Tscharners und der Barbara, geborene Imhof, dessen zweiter Gattin, in Bern getauft. Während es dem Vater beschieden war, in einer stolzen Laufbahn hochangesehene Stellungen im Staat zu erringen – er war Großweibel, Mitglied des Großen und Kleinen Rates, Hofmeister zu Königsfelden, Gesandter Berns bei dem 1712 in Aarau mit den katholischen Orten geschlossenen Frieden, Gesandter bei der Einrichtung des neugeschlossenen Landfriedens im Thurgau, und Salzdirektor – hat der Sohn früh von der Welt scheiden müssen. Daniel begibt sich, dem Zug der Zeit folgend, in jungen Jahren in den Dienst der Generalstaaten. Er verheiratet sich am 20. Juli 1703 mit der um acht Jahre jüngeren Barbara Wurtemberger, die ihn fast um ein halbes Jahrhundert überlebt. Die Ehe bleibt kinderlos. 1710 wird der junge Tscharner Mitglied des Großen Rates. Unterdessen ist er, durch seine Erfahrungen in fremden Diensten befähigt, Oberstquartiermeister-Lieutenant der bernischen Armee geworden. Seine Aufgabe unterscheidet sich vom Wirken eines heutigen Quartiermeisters. „Er soll sich das Land bekannt zu machen suchen, sich dazu Landkarten anschaffen, die Marschroute reglieren, Quartiere bestellen bey Cantonnerungen und auf dem Marsche das vom General nötig findende Camp abstecken, für Fourage etc. sorgen, Spitäler aussuchen.“¹³ Der Oberstquartiermeister dieser Zeit ist dagegen von

¹³ Aus der Instruktion des Oberstquartiermeisters von 1768 (von Rodt, Geschichte des bernischen Kriegswesens).

allen in das Fach der Verpflegung der Mannschaft einschlagenden Verrichtungen befreit. Zuweilen wird ihm der Oberbefehl über ein ganzes Truppencorps übertragen. – Nach dem Eintritt Berns in den Toggenburgerkrieg erhält Daniel Tscharner am 12. April 1712 von den Kriegsräten den Befehl, „also parat zu sein, daß auf erste ordre den Abmarsch des ersten uszugs Ihr mitgehen und fonctionnieren könnet.“¹⁴ Wenige Tage später erreicht ihn der neue Befehl, sich schleunigst nach Lenzburg, dem künftigen Hauptquartier der Berner, zu verfügen, um die dorthin kommandierten Truppen einzuarbeiten. Von den vier Bataillonen und zwei Dragonerkompanien bringt er 200 Mann in Lenzburg unter, die übrige Mannschaft verteilt er in der Umgebung. In diesen Tagen berichtet Tscharner seinen Vorgesetzten, Schultheiß und Kriegsrat löbl. Stadt Bern, über seine Tätigkeit¹⁵:

„Zu volg desjenigen den 13. dis. abgegangenen Befelch nachzukommen, hab ich mich alsbald hieher begeben, und bestmöglich nach beschaffenheit der sachen die einquartierung der 4 ausrückenden Battaillonen reguliert, wie aus beyligender verzeichnus zu sehen, in deren ich aber die herren hauptleut nit vernamsen können, nit wüssend aus mangel eines Etats, welche Compagneyen allwegen zu einem Battaillon bestimbt sind. Ich hätte wohl mögen erwünschen eine bessere Disposition können zemachen, weilen aber das heuw und stroh allerortes dergestalten fehlt, daß es auch vast nit um's das Geldt bekommen sein würde, bin ich gezwungen worden die Trouppes etwas auseinander zelegen, doch so daß alleweil ein Battaillon nächst beysammen zu stehen kommen wird. Wan dan alles bey einander kan der Comandierende H. Oberist in ein paar stunden nach seinem gutdüncken selbige samethaft besser zesammen oder weiter aus einanderen verlegen, die Tragoner aber werden notwendig an denen benamseten orten verbleiben müssen, dan sonst nirgentz in der grafschaft fourage anzutreffen ist, es seye dan, daß man selbiger an anderen orten kaufte und herbringen lasse, ich bin so wohl unterweges als hier versicheret worden, daß wan ich schon wolte acht thaler umb ein klafter heuw bezahlen ich selbiges darumb schwärlich finden würde, ist also das, was ich nothwendig erachtet meinem befelch nach Euwer Gnaden Bericht darvon zuerstatten, verbleiben mit undertanigstem Respect Euwer gehorsamst underthaniger Diener Daniel Tscharner.“

Ende Mai nimmt Tscharner an der kriegerischen Aktion bei Bremgarten teil. Er verfaßt dabei ein kleines Tagebuch, das heute im bernischen Staatsarchiv liegt, uns aber weiter nicht interessiert. Dann hören wir lange nichts mehr von ihm und treffen ihn erst wieder am Ende des Krieges in den Berichten an. Am 25. Juli 1712, da die zweite Schlacht bei Villmergen geschlagen wurde, gehört Daniel Tscharner zum oberen Generalstab und befindet sich beim Kommando des linken Flügels der Berner. Es sollte sein letzter Kampf sein. Nach mehrstündiger Schlacht war die Lage beim bernischen Heer immer

¹⁴ Kriegsratsmanual, Band XXXIII, S. 458. Staatsarchiv Bern.

¹⁵ Aktensammlung Toggenburgerkrieg, Band I, Nummer 28. StaA. Bern. – Dieser Brief ist die einzige handschriftliche Mitteilung Tscharners, die ich in den Akten gefunden habe.

mißlicher geworden. Es näherte sich auf dem Rückzug mehr und mehr dem untern Ende des Langenfeldes, wo ein quer durchgehender Hag letzteres von den Hofstätten, Wiesen und Gärten des Dorfes Hendschiken schied. Es war nun zu befürchten, daß mit der Trennung der Reihen, wie sie jene Terrainhindernisse mit sich gebracht hätten, eine gänzliche Auflösung der Ordnung und eigentliche Flucht erfolgen möchte. Offiziere aller Grade standen mutig im Feuer und führten die Mannschaft. Mehrere ergriffen unter freundlichen Zusprüchen ihre Leute beim Rockärmel und wandten sie um. Da arbeitete sich neben Brigadeforger Lütz unser Oberstquartiermeister Daniel Tscharner aus dem Gedränge hervor, um einige hundert Freiwillige aus den Reihen zu suchen und sie gegen den Feind zu führen, als ihn ein tödlicher Schuß zu Boden streckte. Unterdessen war die Armee fast bis an den Hag gegen Hendschiken getrieben worden. Da trat der greise Venner Frisching vor die Mannschaft, ermutigte die Leute und feuerte sie zu neuen Taten an: „Wohlan, ihr meine lieben Kinder, ich bin Euer Vater, weichet nicht von mir, ich will auch nicht von Euch weichen. Laßt uns miteinander leben und sterben.“ Es gelang ihm, die fliehenden Scharen zum Stehen zu bringen und nach erneuten Angriffen mit seinen Truppen jenen glänzenden Sieg erringen zu helfen, der den Reformierten damals eine Vormachtstellung innerhalb der Eidgenossenschaft gegeben hat.

So starb Daniel Tscharner in dem weitaus blutigsten aller schweizerischen Religionskriege, und mit ihm fielen über 200 Berner. Der Feind beklagte 2100 Tote, die während drei Tagen nach dem Kampf in Massengräbern auf dem Schlachtfeld oder auf der Höhe zwischen Ammerswil und Dintikon begraben wurden.

So groß auch in Bern die Freude über den schwer erkämpften Sieg war, so sehr bedauerte man den Verlust vieler tüchtiger Offiziere und Soldaten. Der heldenmütige Tod Tscharners veranlaßte am 30. Juli 1712 Schultheiß und Rat der Stadt Bern zu einem Kondolenzschreiben an dessen Vater Abraham Tscharner¹⁶:

„Wir habend mit sonderem Leidwesen von unserer Generalität die Nachricht vernommen, was gestalten in der den 25. huil zu Villmergen vorgegangenen Schlacht und von Gott erhaltenen herrlichen Sieg unter anderem auch der edel-veste, weyl. unser liebe und getreue Burger und Oberst Quartiermeister Lieutenant Daniel Tscharner Euwers unsers gel. Mitraths geliebter Sohn das Leben eingebüsst, und gleich wir die . . . besondere Qualitet des sel. Verstorbenen uns wohl bekannt waren; als tragend wir umb so da mehreres mit Euch unserem geliebten mitrath das herzliche Mitleiden, zumahl Ihr nicht allein, sondern das allgemeine viel an diesem getreuen und wohl capacitierten Burger verloren. Maßen dann wir auch nicht umbgehen wollen, Euch unsere Condolenz zu bezeugen,

¹⁶ Aus dem „Teutschen Missivenbuch der Statt Bern“, Juni 1712 bis Februar 1713, Nummer 43, S. 197. StaA. Bern.

und darbey den Allerhöchsten zu bitten, daß Er Euwere persohn und beide andere Söhne¹⁷ noch lange Jahr zu gutem des Standes erhalten und beglückseligen wolle.“

Der Vater war sehr betrübt über den Verlust seines jüngsten Sohnes. Er bereitete ihm ein großartiges Begräbnis, wozu er sich bei seiner Gattin die hohe Summe von 500 Pfund ausborgte. Im Testamente, das er kurz vor seinem Tod im Jahr 1714 verfaßte, bestimmte er, daß seiner Gattin die vorgestreckte Summe samt Zinsen zurückgegeben werde, und er vergabte ferner „zu guten der Kirchen zu Lenzburg, oder dortigen Armen, in Betrachtung sein geliebter Sohn sel. aldorten begraben liget, einen Gültbrief von 300 Pfund Pfennig Cap., lautend auf N. Joho von Schintz nacht, darvon der jährliche Zins der ärmsten Burgerwitwen, oder ärmsten Haushaltung in bemeldter Statt Lenzburg entrichtet werden soll.“¹⁸

Abraham Jenner

I.

Sein Grabstein befindet sich über den Chorstühlen an der südlichen Innenwand. Er besteht aus Sandstein und ist ungefähr 2,05 m hoch und 95 cm breit. Den Hauptteil der von einem starken Rahmen umgebenen, vertieften Fläche beansprucht die Inschrift, ein Gedicht, das in eigentümlicher Form und Art das Leben unseres Toten verherrlicht:

Es ruht in diser kühlen erden,
Der gefahr und alles ungemach,
Vor kurzer Zeit mit lust ansach,
Biß Ihm die ehr zum lohn musst werden.
Ludwig der grosse sein hat gnossen,
Ihn auch belohnt mit ehren-stell,
Dass man sein lob in kurtzem zell,
Er hat sein blut mit freuß vergossen,
Als hauptmann Er Dragoner führte,
Und stritte dapfer wie ein Leuw
Mit lobens-werther Helden-treuw,
Biß Ihn des todes hand berührte,
Z' Vilmergen, da die schlacht geschehen,
Er seinen theuren geist aufgab,
Der leib nun liegt hier in dem grab,
Die seel im himel thut Gott sehen.

1712

¹⁷ Der erwähnte Samuel Tscharner (1670–1740), Landvogt in Lenzburg, und Abraham Tscharner (1671–1714), Oberst-Kommandant; beides Stiefbrüder Daniels.

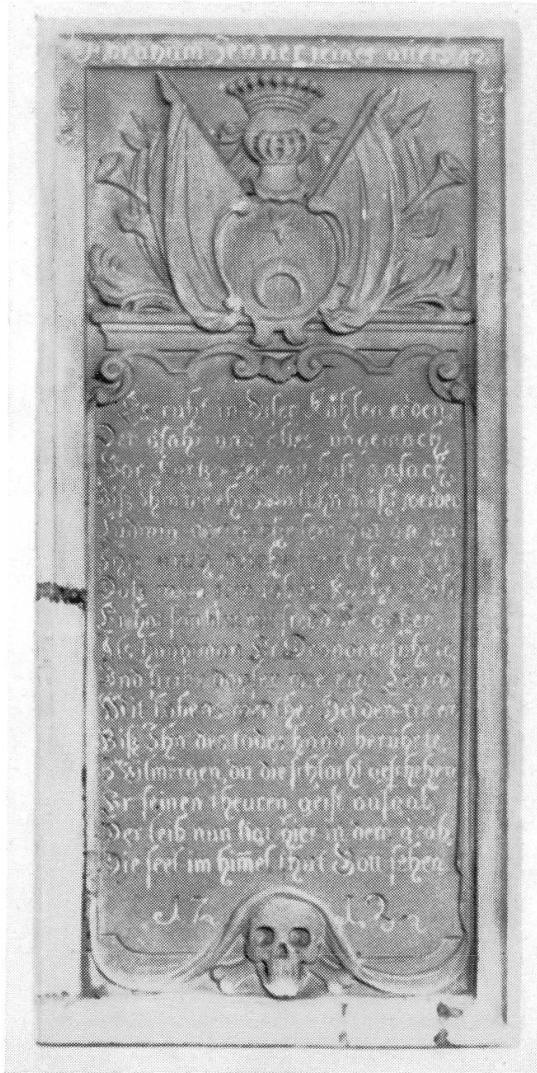
¹⁸ Aus dem Testamentenbuch der Stadt Bern, 1712–1721, Nummer 16, S. 164. – Siehe auch „Controlle über die Testamentlichen Stiftungen, Substitutionen und Vergabungen ad pias causas“ 1778, unter Stichwort Lenzburg. StaA Bern. – Vergl. ferner J. Müller, Die Stadt Lenzburg, S. 66.

Über der Inschrift, auf einem profilierten, wagrechten Balken ruht das Jenner'sche Familienwappen: „In Rot eine goldene, abwärts gekehrte Mondsichel, überhöht von goldenem fünfstrahligem Stern.“ Die fehlenden Farben sind durch Schraffen angedeutet. Über dem Wappen Helm, Krone und ringsum die gewohnten Beigaben, wie Fahnen, Hörner und zwei stilisierte Tierköpfe. Das Gedicht wird zu beiden Seiten von einem herabwallenden Vorhang eingerahmt, der sich zum Abschluß über den üblichen Totenschädel hinüberschwingt. Oben auf dem Rahmen steht die Anschrift: „Herr / Abraham Jenner seines Alters 42 / Jahr.“

II.

Das entsprechende, sandsteinerne Epitaph des Herrn Jenner befindet sich gegenüber diesem Grabstein an der Nordwand und ist bedeutend einfacher gehalten als das Monument Tschners. Den mittleren Teil des Grabmals beherrscht die lateinische Inschrift:

| | | |
|-------------------------------------|----|----|
| M. | S. | |
| VIRO | | |
| STEMATIS ANTIQUITATE | | |
| PEREXIMIO | | |
| DOMINO | | |
| A B R A H A M O J E N N E R O | | |
| SAMUELIS JENNERI | | |
| SENATORIS OLIM ET TRIBUNI PLEBIS | | |
| REIPUBLICAE BERNENSIS | | |
| GRAVISSIMI | | |
| FILIO. | | |
| TURMAE DIMACHARUM DUCTORI | | |
| ACERRIMO | | |
| DUMQ' PRO PATRIA STRENUÉ DECERTARET | | |
| HOSTILI TELÔ INTERFECTO | | |
| VILMERGAE. | | |
| ANNÔ AETATIS SUAE XLII | | |
| AERAЕ VULG. MDCCXII. | | |
| LUGENS UXOR ELISABETHA MAY | | |
| H. | M. | P. |



Epitaph und Grabplatte des Abraham Jenner



Grabplatte und Epitaph des Nicolaus Quifard

In der Übersetzung: „Den heiligen Manen! ¹⁹ Dem durch das Alter der Ahnenreihe ausgezeichneten Mann, Herrn Abraham Jenner, dem Sohn Samuel Jenners, des hochangesehenen Senators (Mitglied des Kleinen Rats) und Venners der bernischen Republik. Dem tatkärfigen Anführer einer Dragonerschwadron, der, während er fürs Vaterland stürmisch im Entscheidungskampf kämpfte, bei Villmergen durch ein feindliches Geschoß getötet wurde. In seinem 42. Lebensjahr. Im Jahr 1712 nach der gewöhnlichen Zeitrechnung. Die trauernde Gattin Elisabeth May hat dieses Denkmal errichtet.“ ²⁰

Der obere Teil des Grabmals besteht zur Hauptsache aus einem giebelartigen Aufsat, mit dem Deckel eines Sarkophags vergleichbar. Das Giebelfeld wird überragt vom Jenner-Wappen mit Halbmond und Stern, das von einigen Fahnen begleitet ist. Darüber figurieren Helm und Krone, daneben Hörner, Schilde und Schwerter mit interessanten Tierköpfen als Griffenden. Auf beiden Dachschrägen liegen Kanonenläufe mit abwärts gerichteter Öffnung. Eine aufstrebende, nach oben sich verjüngende Säule mit Kugelende, umrankt von großem Lorbeerblattwerk, bildet den stilvollen Abschluß.

Ein herabhängendes Bahrtuch mit rosenkranzähnlichen Verzierungen und drei mit Quasten besetzten Enden gibt dem untern Teil des Epitaphs eine eigenartige Note. Besonders eindrücklich wirkt der auf diesem Tuch sitzende, realistisch-grausig dargestellte Totenkopf mit abstehenden Backenknochen und zerbrochenen Zähnen.

Wenn auch bei allen Denkmälern fast der gleiche Schmuck festzustellen ist, dessen immer wiederkehrende Beschreibung langweilen muß, verrät doch die verschiedenartige Ausführung den großen Künstler.

III.

Aus der stadtbernischen Familie Jenner ²¹ sind im Laufe der Jahrhunderte Männer hervorgegangen, die zu Hause und in fremden Diensten Bedeutsames geleistet haben. Ihre Glieder sind von 1518 bis 1798 ununterbrochen im Großen Rat und seit 1633 mit geringen Lücken im Kleinen Rat vertreten. Zwei Angehörige der Familie waren Landvögte in Lenzburg, ein Samuel Jenner um 1646 und ein Hans Rudolf Jenner um 1693.

¹⁹ Die Manen sind nach alter Erklärung die versöhnten und deshalb ihren Familienangehörigen freundlich gesinnten Ahnengeister des Geschlechts. – Die Abkürzung M. S. bedeutet „Manibus Sacris“. –

²⁰ H. M. P. bedeutet „Hoc Monumentum Posuit“ und heißt: „Hat dieses Denkmal errichtet“.

²¹ Die Familie führt das Adelsprädikat „von“ seit dem 1783 gefassten Großratsbeschuß, der dies gestattete.

Der in unserer Kirche begrabene Offizier Abraham Jenner wurde 1670 geboren. Sein Vater Samuel war das Haupt einer kinderreichen Familie und hatte als Großer Rat und Landvogt in Wangen bereits eine erfolgreiche Laufbahn hinter sich, als Abraham zur Welt kam. Im folgenden Jahr 1671 wurde er zum Mitglied des Kleinen Rats ernannt. Während zwei Wahlperioden, mit einem Unterbruch von je vier Jahren, bekleidete er sodann die hohe Würde eines Venners (Tribunus plebis), als welcher er im Kleinen Rat nach dem Schultheissen eine der ersten Stellen einnahm. Samuel starb 1691, im Jahre, da ihm dieses Amt zum dritten Mal übertragen worden war.

Von seinem Sohn Abraham Jenner wissen wir wenig. Als junger Mann trat er in fremde Dienste und stritt unter Ludwig XIV, der ihn „belohnt mit ehren-stell, daß man sein lob in kurtzem zell“. Er war verheiratet mit Elisabeth May. 1710 wurde er Mitglied des Großen Rats. Als Dragonerhauptmann hat man ihn bei Ausbruch des Toggenburgerkrieges unter die Fahnen gerufen. Am 16. April erhielt er folgende Mitteilung ²²: „MehgH die Kriegsräth befehlen Euch, Euch angesicht diss zu Èuwer Compag. zu begeben, die befindlichen Mängel zu verbessern, selbig aber nit würklich zusammen zu ziehen und fernere ordre erwarten.“ Doch wurde er bald darauf mit seiner aus 42 Mann bestehenden Schwadron oder Kompagnie nach Lenzburg beordert. Ende Mai zeichnete er sich besonders im Gefecht bei Bremgarten aus, als er in der Vorhut, zusammen mit Hauptmann Hackbrets Kompagnie, unter heftigem Kanonenfeuer die feindliche Stellung umging, beim Siechenhaus von Bremgarten dem Feind in den Rücken zu kommen drohte und dadurch eine allgemeine Flucht des Gegners bewirkte. Mit einem Detachement von 150 Mann nahm er am 20. Juli an den Kämpfen bei Sins teil. In der Schlacht bei Villmergen am 25. Juli stand er wahrscheinlich in vorderster Linie. Tapfer kämpfend ist er an diesem Tage von einem feindlichen Geschoß (hostili telo) ²³ tödlich getroffen worden.

Jean-Nicolas Quisard

I.

Der große Grabstein dieses waadtländischen Edelmannes ist über dem Vorderschiff in die südliche Kirchenwand eingelassen worden. Er hat eine Höhe von 2,50 m und eine Breite von 1,10 m. Die

²² Kriegsratsmanual, Band XXXIII, S. 475. StaA. Bern.

²³ Nach der Version in Karl Löw's 1912 erschienenen Basler Dissertation: „Die Schlacht bei Villmergen im Jahre 1712“, soll Jenner von seinen eigenen Leuten erschossen worden sein, weil er wegen seiner Strenge unbeliebt war.

Verzierungen treten neben den breiten Rändern und dem langen, drei Viertel der Höhe einnehmenden, lateinischen Schriftbild in den Hintergrund:

HIC IACET
NOBILIS AC GENEROSUS
NICOLAUS GUIZARDUS
ACRANS DOMIN' AB AR-
NEX ET BOREX.

Huic Guizardus inest tumulo hunc
mirare viator
ex hoc pro Patria tu quoq' disce mori
inlyta dum vixit, fecit, quae Gallia
Belga
Dac' et Helveti nō stupuere tamē
At nunc defuncto tenet admiratio
cunctos,
Cur? quia post mortem gloria sū-
ma venit.

„Hier ruht“ — so lautet die Übersetzung — „der vornehme und edle Niklaus Quisard von Crans, Herr von Arnex und Borex. In diesem Grab liegt Quisard, bewundere ihn, o Wanderer, und lerne auch Du daraus für das Vaterland zu sterben. In seinem Leben vollbrachte er berühmte Taten in Gallien, Belgien, Dazien, und dennnoch bestaunten ihn die Schweizer nicht. Aber jetzt, da er gestorben ist, hält Bewunderung alle gefangen. Warum? Weil er nach dem Tode zu höchstem Ruhm gekommen ist.“

Dieses Denkmal gleicht dem Tscharner'schen Grabstein nicht nur im Material — es besteht ebenfalls aus Kalkstein —, sondern auch in der Ausführung. Unter der Inschrift bemerken wir wieder das Sargtuch-Ornament, mit Totenschädel und Gebeinen. Der obere Teil wird beherrscht von dem mit Streifen und Sternen besetzten Quisard-Wappen. „Fascé d'azur et d'argent, à 3 étoiles d'or, une sur chaque fasce d'azur“ heißt die heraldische Formulierung. Über dem auf dem oberen Wappenrand sitzenden Helm befindet sich die Helmzier, ein nach links blickender großer Schwan mit gebogenem Hals, ausgebreiteten Flügeln und deutlich gemeißeltem Gefieder. Die üblichen Hörner, Schwerter, Fahnen, unsymmetrisch angeordnete Kanonen-

rohre und Lorbeerblätter umgeben den Wappenschild und bilden beinahe den einzigen Schmuck des anspruchslosen Steines.

II.

An der gegenüber liegenden Wand zeigt sich das sandsteinerne Epitaph Quisards dem Beschauer. Die Inschrift mahnt den Vorübergehenden, stehen zu bleiben, um die Taten dieses Mannes zu bewundern:

D. O. M.

sta viator.

Generosus et Nobilis Vir Nicolaus Quizard à Crans

Dynastes ab Arnex et Borex legatus Tribuni

Hic Jacet

Qui vulnere ad Senefam confossus, oculo ad Moncassel amissos,

Sandonysiaco hostes sustinuit suosque reduxit,

Et in Cruento proelio ad Mohaç animi specimina edidit.

In patriam redux, Exemplum majorum Rei militaris scientia

Et virtute inclaruit.

Abbate Fani sancti Galli et quinq' Pagis saevientibus

opem patriae tulit. In hoc bello strenue segessit.

In Certamine ad Vilmerguen, Ipse duo dicens agmina

multum Laudis et Glorie retulit, et ad Victoriam

relatam adjumento fuit.

Ex vulneribus 10. Augusti MDCCXII obiit anno aetatis LIX.

Lugent sui, dolent boni.

Hic exspectat Coronam qua donantur Pii et occubentes

Pro Patria.

Vale.

Zu Deutsch: „Dem besten und höchsten Gott. — Stehe still, Wanderer! — Der edle und vornehme Mann, Niklaus Quisard von Crans, Herr von Arnex und Borex, Statthalter des Vanners, liegt hier begraben, der bei Seneffe durchbohrt und verwundet wurde, bei Mont Cassel ein Auge verlor, bei St. Denis die Feinde aufhielt und die Seinen zurückführte, und im blutigen Kampf bei Mohács Beweise seines Mutes ablegte. Nach der Rückkehr ins Vaterland zeichnete er sich nach dem Beispiel der Väter durch militärisches Wissen und Tüchtigkeit aus. Als der Abt des Klosters Sankt Gallen

und die fünf Orte wüteten, brachte er dem Vaterland Hilfe. In diesem Kriege hielt er sich tapfer. In der Schlacht bei Villmergen führte er zwei Heeresgruppen²⁴ und erwarb sich viel Lob und Ruhm und trug zum erfochtenen Sieg wesentlich bei. Er starb an seinen Wunden am 10. August 1712 im Alter von 59 Jahren. — Es trauern seine Angehörigen, und betrübt sind alle Wohlgesinnten. — Hier erwartet er die Krone, mit der die Frommen und die für das Vaterland Sterbenden beschenkt werden. — Leb wohl!“

Auf dem breiten Querbalken über der Inschrift ruht das Wappen Quisards. Auf dem Helm steht wiederum ein heraldisch vereinfachter Schwan mit weit entfalteten Flügeln und einem sechszackigen Stern auf der Brust. Die Umrahmung bilden die immer wiederkehrenden Fahnenbündel, Schilder, Kanonenläufe, Hörner, eine Art Helm mit Spirale, Blattverzierungen und ein helmbuschartiger Abschluß nach oben. Interessant sind die beiden Tierköpfe, die sich aus der Ornamentierung rings um das Wappen angenehm hervorheben. Als Abschluß unter der Schrifttafel dient auch hier der Schädel, über den sich ein leichter Schleier zieht.

III.

Die Familié Quisard stammte ursprünglich aus Savoyen. Das Geschlecht findet sich 1471 zum ersten Mal in einer Urkunde. Ein Pierre Quisard aus Massongy in der Landschaft Chablais wird darin als Zeuge erwähnt. Der Notar Michel Quisard zog um 1500 als Beamter des Herzogs von Savoyen nach Nyon, erwarb dort das Bürgerrecht und begründete den waadtländischen Zweig des Geschlechts. Sein Nachkomme Pierre Quisard war wohl das bedeutendste Glied der Familie. Er schrieb in den Jahren 1555–1562 ein Werk, dem die Rechtshistoriker heute noch große Anerkennung zollen, den „Commentaire coustumier soyt les franchises, privilèges et libertés du Pays de Vaud, ès Helvétie . . .“

Jean-Nicolas Quisard wurde am 29. Mai 1653 in Crans bei Nyon getauft. Er war der Sohn des Jean-Jacques Quisard, Herr von Crans, Arnex und Borex²⁵, und der Hélène de Gingins. Schon der Vater

²⁴ Zu dieser Zeit behielten die Obersten, wie auch die andern höhern Offiziere, das Kommando über ihre Kompagnien und befehligen daneben einen größern Truppenteil. Quisard war Bataillons- und Kompagnie-Kommandant zugleich.

²⁵ Crans war nach der Reformation von den Bernern zu einer Herrschaft erhoben worden, mit der sie den Notar Urbain Quisard belehnten. Die Quisard blieben über 200 Jahre lang Herren von Crans, das sie 1767 an eine Genfer Familie verkauften. – Arnex, eine frühere Propstei, kam erst 1642 an J. J. Quisard und wurde 1763 wieder verkauft. – Borex, das ebenfalls eine eigene Herrschaft im Besitz der Familie Quisard war, geriet schon 1738 in andere Hände.

war Offizier im Heere Colignys gewesen. So lag dem jungen Jean-Nicolas das Soldatenleben im Blut. Früh hatte er sich anwerben lassen. Er stand als Offizier im Dienst der holländischen Generalstaaten²⁶. Dort stach er bald durch seine große Tapferkeit hervor. Als 21jähriger kämpfte er in der Schlacht bei Seneffe²⁷ am 11. August 1674 unter dem jungen Prinzen Wilhelm von Oranien gegen das vom Prinzen Condé geführte Heer Ludwigs XIV. Die Schlacht, in der der Waadtländer verwundet wurde, nahm nach einem furchtbaren, vom Morgen bis zur Mitternacht dauernden Kampf – dem blutigsten des 17. Jahrhunderts – einen unentschiedenen Ausgang. In der Schlacht bei Mont Cassel²⁸ am 13. April 1677, wo der Versuch des Prinzen von Oranien, das von den Franzosen belagerte St. Omer zu entsetzen, zu einem glänzenden Sieg der Franzosen führte, schlug Quisard sich tapfer und verlor dabei ein Auge. Er zeichnete sich am 16. August 1678 in der Schlacht bei St. Denis²⁹ erneut aus, als die Holländer unter Wilhelm von Oranien gegen die vom Marschall von Luxemburg geführten Franzosen einen wertvollen Sieg erfochten. Nach einem Unterbruch von neun Jahren treffen wir Quisard auf einem ungarischen Kriegsschauplatz (in Dazien, wie es auf der Inschrift steht), wo er am 12. August 1687 im Heere der Kaiserlichen und der Ungarn unter Karl von Lothringen und Ludwig von Baden am Berg Harsány in der Nähe von Mohács³⁰ den Türken eine entscheidende Niederlage beibringen half. Nach diesem Krieg kehrte er in seine Heimat zurück. Aus dem Erbe seines Vaters übernahm er die Herr-

Crans liegt zwischen Nyon und Céligny auf einem Plateau, das eine wundervolle Aussicht auf den Genfersee gewährt. Die beiden Ortschaften Arnex und Borex sind wenige km nordwestlich Crans im Landesinnern gelegen.

²⁶ Vgl. Historisch-biographisches Lexikon, unter Quisard. – Albert de Montet: Dictionnaire biographique des Genevois et des Vaudois. – Es ist mir nicht bekannt, aus welcher Quelle diese Angaben in den beiden Büchern stammen. Ich halte eher dafür, daß Quisard in französischen Diensten gestanden hat.

²⁷ Seneffe ist eine belgische Stadt, in der Provinz Hainaut, 18 km von Charleroi entfernt gelegen.

²⁸ Die Stadt Cassel liegt im Département du Nord in Frankreich (Gallien), 60 km von Lille entfernt. Sie ist auf einen Hügel gebaut, der sich mitten in einer weiten und fruchtbaren Ebene erhebt. Dieses auffälligen Berges wegen wurde die Stadt früher oft Montcassel oder Moncassel genannt. Mit ihren großen Befestigungen gehörte sie einst zu den mächtigsten Plätzen Flanderns.

²⁹ Saint-Denis ist ein Dorf bei Mons, in der Provinz Hainaut in Belgien, einst Sitz einer reichen Benediktiner-Abtei.

³⁰ Mohács ist eine Stadt im ungarischen Komitat Baranya, unweit der jugoslawischen Grenze am rechten Donauufer gelegen. Dieser Kampf war die Revanche für die Niederlage, die die Ungarn 1526 am gleichen Ort gegen die Türken erlitten hatten.

schaften Arnex und Bornex, während sein Bruder David die Herrschaft Crans erhielt. Neben der Verwaltung seiner Güter stellte er sein großes militärisches Können in den Dienst der bernischen Armee und befehligte als Oberstleutnant das Nyoner-Bataillon des 4. Füsilier-Regimentes. Bei Ausbruch des zweiten Villmergerkrieges 1712 zog Quisard mit seinen Waadtländer Soldaten als 59jähriger Mann nochmals ins Feld. Am 26. April marschierte er mit der aus hundert Mann bestehenden Kompagnie in Nyon ab und gelangte über Cossenay, Yverdon (wo er fünfzig Taler Sold empfing), St. Johannsen, Aarberg, St. Niklaus und Zofingen in den untern Aargau. Am 3. Mai erreichte er Lenzburg. Als General Sacconay mit dem Auftrag, Mellingen im Schach zu halten, am 21. Mai die steinerne Bünzbrücke bei der Tieffurtmühle Dottikon überschritt, gab er dem Bataillonskommandanten Quisard³¹ den Befehl, mit seinen Truppen die auf dem Maiengrün verschanzte Luzerner Brigade zu vertreiben. Quisard teilte das Bataillon in drei Kolonnen und rückte in dieser Formation mit seinen Waadtländern, die als Kriegszeichen Laubäste auf den Hüten trugen, im Sturmschritt auf die Höhe und schlug die Luzerner in die Flucht. Während Sacconay weiter gegen Mellingen vorrückte, hielt Quisard das Maiengrün besetzt, bis ihn zwei von Lenzburg kommende Kompagnien ablösten. Wir treffen ihn einige Tage später bei der Aktion bei Bremgarten. Während längerer Zeit gehörte er sodann zu der Besatzung von Baden, das er erst nach dem unglücklichen Gefecht bei Sins verließ, um nochmals das Maiengrün zu besetzen. Er befand sich noch auf diesem Posten, als am Jakobstag drunten im Tal zwischen Villmergen und Hendschiken die große Schlacht tobte. Als gegen Abend nach hartem Kampf die Niederlage der Berner fast unvermeidlich schien und viele Soldaten zu fliehen begannen, hatte Quisard die glückliche Eingebung, mit seinen vierhundert Leuten von sich aus das Maiengrün zu verlassen, um den erbittert streitenden Freunden beizuspringen. Er kämpfte sich über die Hendschiker Brücke in die Ebene vor, und es gelang ihm in kühnem Zug, den Angriff des Feindes in diesem Abschnitt zu hemmen. Er trug somit zum schließlichen Sieg der bernischen Armee wesentlich bei. Von seinem Bataillon blieben 11 Tote auf dem Schlachtfeld. Unter den gemeldeten 14 Verletzten seiner Truppe befand sich Quisard selbst, der eine derart schwere Verwundung erlitt, daß er, wahrscheinlich im Militärspital von Lenzburg, 16 Tage nach der Schlacht, am 10. August 1712 im Alter von 59 Jahren gestorben ist.

³¹ Viele waadtländische Offiziere kommen in den Akten nicht unter ihren Familiennamen, sondern unter denjenigen ihrer Herrschaften vor. So heißt Quisard meistens Oberstleutnant d'Arnex.

Über den Tod hinaus bleibt ihm der Ruhm erhalten, sich für die Heimat und die bernische Waffenehre tapfer geschlagen zu haben.

VIRTUS POST MORTEM VIVIT

Schlußbetrachtung

Lenzburg als Grenzstadt gegen das Freiamt war in beiden Villmergerkriegen Generalquartier der Berner und stand jedenfalls unter Kriegsrecht. Wir finden aus diesem Grunde nur wenige Aufzeichnungen in den damaligen Ratsmanualen. Leider treffen wir auch im Totenrodel keine Angaben über das Begräbnis der drei Offiziere. Wahrscheinlich hat die Beerdigung mit militärischen Ehren stattgefunden.³² Deshalb hatte der Ortsgeistliche wohl nicht mitzuwirken. Pfarrer Abraham Müller, der von 1687–1729 als Prädikant in Lenzburg wirkte, berichtet im Totenregister von einigen Soldaten, die er bestattet hat, und meint zum Schluß der Aufzählung: „Unter diesen Obigen sind by wytem nit alle ygeschlossen, so im verwichnen Krieg sind blessiert und hernach gestorben, und hier begraben worden, wyl man sie mehren Theils begraben, und mir nichts darvon gesagt.“ Es ist undenkbar, daß der Geistliche nichts von der Bestattung der Offiziere in der Kirche gewußt hat. Um so unerklärlicher ist die Tatsache, daß über das Begräbnis jede Eintragung fehlt. Die Notizen über die in Lenzburg verstorbenen Soldaten bilden immerhin ein interessantes Zeitdokument. Dies betrifft namentlich den eigenartigen, einer tragikomischen Note nicht entbehrenden Bericht über das Sterben des Dragoners Martin Hediger, genannt Schnyder Martin, aus der Eichen, Kilchhöri Rynach. — Der Pfarrer bemerkt darin: „Als heut 14. tag das Kriegsvolk im Nahmen des Herren von Hier (gemeint ist der Oberbefehlshaber im Generalquartier zu Lenzburg) nach dem Meyengrüen, Dottiken, Häglichen u. gezogen, ward er da-selbst auch, als ein unglückhaftiger gschossen und ghauwen, ja tödlich blessiert worden, von einem unserer angerigen Weltschen, der da meinte, als were diser Martin Hediger einer aus unserer widerwertigen, wyl er nit nur sein Kriegszeichen, Neml. ein grün Laubestli nit hatte, sondern als jener disen fragte, wer er were, geantwortet, er seye ein Bärner, der ander vermeinte, er sage ein Lucerner: Drübhin er Ihme auf den Kabis geben, daß er tödlich verwundt, doch noch hat können zu Fuß gan Lentzburg gehen, allda er von H. Jakob Steinbrüchel in der Badstuben tractiert, by Ihme in seinem Haus gebliben; endlich unvermuhtet am 3. Juni 1712

³² Unter den Feldpredigern im bernischen Heer befand sich ein welscher Pfarrer, namens d'Arnex aus Moudon; vielleicht war es ein Verwandter Quisards.



Chor und Vorderschiff der Kirche vor der Renovation 1903

(Man sieht deutlich die Bretter, womit die Grabplatten überdeckt waren. Links die drei Grabdenkmäler, rechts die Kanzel)



Das Chor in seinem heutigen Zustand

(An Stelle der alten Kanzel die Grabplatte Quisards. Hinten rechts diejenige Jenners. Über der Türe die Wappen des Magistrats von 1667. Im Hintergrund die neuen Glasgemälde)

abends vor 5 Uhr ganz sanft und verhoffentlich im Herrn selig entschlafen.“ Am 7. Juni ward begraben ein Philippe Décoppet aus Suscèvaz bei Yverdon, „ein Tragauner, so zu Bremgartten in dem Wald an dem lincken Knoden am Fuß blessiert worden.“ Am 20. Juni wurde ein Bürger von Morges, namens Maire Generod, bestattet, „so bim Bären gester am Stich gestorben. Seines Alters ungferd 34 Jahr. Ist ansehnlich nach Soldatenmanier zum Grab begleitet, doch ohne Schießen wegen des im Rosgarten ligenden Pulvers und Heuws.“ Am 29. Juni ist die Rede von einem Soldaten aus Genf, Anthoni Bonnard, „so nit blessiert, sondern als ein krancker gestorben.“ Schließlich berichtet der Pfarrer am 24. September 1712 auch noch von zwei Soldaten, „so vergangen Jakobitag in letzter Vilmerger schlacht übel gschossen worden.“ Der eine, Hans Stucki von Diemtigen „war sehr erkantlich seiner Sünden halber und darüb bußfertig, zu sterben ganz willig, und getrost seiner Seligkeit im Glauben an Jesum.“ Der andere, Daniel Vodaux aus la Tour bei Chillon, „ist sithar der Schlacht in unserem neuwen Spital tractiert worden mit Speis, Trank und Medicamenten, nach bester Möglichkeit, wyl aber unser Feind die Kuglen vergiftet, ist er nit mehr zu curieren gsin.“

Aber nicht nur in Büchern, sondern auch im Volk leben in der Form von alten Bräuchen Erinnerungen aus der Zeit des zweiten Villmergerkrieges. Nach der Überlieferung zogen 1712 die Frauen und Töchter von Meisterschwanden und Fahrwangen ihren Vätern, Gatten und Brüdern zu Hilfe in die Schlacht und hätten dadurch den Kampf zugunsten der Berner entschieden. Jedes Jahr wird zum Andenken an diese legendäre Tat in den beiden Dörfern am Hallwilersee der „Mäitlisunntig“ gefeiert.

In Lenzburg findet alljährlich nach dem Ausschießet der Joggeli-umzug statt. Das Lied, das dabei zur mitternächtlichen Stunde in den Gassen von den mit weißen Leintüchern vermummtten Gestalten gesungen wird, soll ein Spottlied aus der Zeit der letzten Villmerger-schlacht gewesen sein, „da sich, besonders den Grenzen nach, Alt- und Neugläubige mit derlei Kapriolen verunglimpfen; von lang schon eine harmlose, stilhalber und stilvoll gehegte Antiquität, ein Kuriosum, bei dem sich keiner mehr giftet.“³³

Nach dem glücklichen Ausgang des Zwölferkrieges herrschte im ganzen Bernerland Jubel und Freude. Von 1713–1787 wurde regelmäßig am Sonntag vor Jakobi und später am Jakobstag selber in den Kirchen mit Gebet und Predigt des unter großen Opfern erfochtenen Sieges gedacht. Am 25. Juli leuchteten stets von Bergen

³³ Dr. E. Ziegler in der Novelle: „Die Verschwörung am Joggeli-Umzug“ (Offizieller Festführer des Aargauischen Kantonal-Schützenfestes 1911, Lenzburg).

und Hügeln die sogenannten Jakobsfeuer, die auch nach der Aufhebung der Feier nicht verschwanden. Sie wurden nämlich nach dem politischen Umschwung von 1831 von den bernischen Konservativen beibehalten als Gegendemonstration zu den Höhenfeuern der Liberalen, die alljährlich am 31. Juli die Annahme der Regenerationsverfassung feierten. Die beiden Feuer haben am Ende des 19. Jahrhunderts dem Augustfeuer Platz gemacht. Nur wenige Menschen denken heute noch daran, daß es im Bernbiet eines der letzten Überbleibsel aus der Zeit der Glaubenskriege verdrängt hat.

Quellen und Literatur.

Aktensammlung zum Toggenburgerkrieg (11 Bände), Ratsmanuale, Konventsmanuale, Missiven- und Mandatenbücher, Kriegsratsmanuale, Protokolle des bernischen Regierungsrates, und bereits zitierte Quellen im Staatsarchiv des Kantons Bern. Ratsmanuale, Mandatenbücher und Totenregister im Stadtarchiv Lenzburg. Kirchenpflegsprotokolle im Archiv der reformierten Kirchgemeinde Lenzburg.

Emanuel Stierlin: Der zweite Villmergerkrieg (Neujahrssblatt für die bernische Jugend, Jahrgang 1852). Alfred Zesiger: Das bernische Heer im Zwölferkrieg (Anzeiger für schweizerische Geschichte, n. F. 12). Stammbuch der Familie von Tscharner in Bern. Paul Schweizer: Geschichte der schweizerischen Neutralität. Emanuel von Rodt: Geschichte des bernischen Kriegswesens. Heimatkunde aus dem Seetal, Jahrgang 1928. J. Keller-Ris: Lenzburg im 18. Jahrhundert. A. Verdeil: Histoire du Canton de Vaud. Mottaz: Dictionnaire historique de Vaud. A. de Foras: Armorial et nobiliaire de l'ancien duché de Savoie. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, und die schon zitierte Literatur.

Pfarrer H. Hänni: Die Grabdenkmäler in der Stadtkirche Lenzburg (Manuskript eines Referates, gehalten am Familienabend der reformierten Kirchgemeinde Lenzburg 1930). Mündliche Mitteilungen der Herren Prof. Dr. Léon Kern, Bundesarchivar, Bern, Emil Meyer, Adjunkt des Staatsarchivars, Bern, Bezirkslehrer Willy Dietschi, Lenzburg, und Sekundarlehrer Nold Halder, Lenzburg, denen ich an dieser Stelle herzlich danke.
